

Herausgeber und verantw. Redakteur:

Karl H o n a y

Wien, am Dienstag, den 3. September 1929.

Der sozialdemokratische Gemeinderatsklub ehrt den Bürgermeister.Antrag auf Ernennung zum Ehrenbürger!

Im Rathaus versammelten sich heute nachmittag die sozialdemokratischen Gemeinderäte, Bezirksvorsteher und Fürsorgeinstitutsvorsteher zu einer Festsitzung. Der Klubvorstand unterbreitete den Vorschlag, der für Freitag einberufenen Gemeinderatssitzung den Antrag vorzulegen, Bürgermeister Seitz aus Anlass der Vollendung seines sechzigsten Lebensjahres zum Ehrenbürger zu ernennen. Der Klub stimmte unter grossem Beifall einhellig diesem Antrag zu. Inzwischen waren Bürgermeister Seitz und seine Frau in der Festsitzung erschienen, wo sie mit grosser Herzlichkeit aufgenommen wurden. Klubobmann Präsident Dr. Danneberg hielt an den Bürgermeister folgende Ansprache:

Wir sozialdemokratischen Gemeindefunktionäre haben uns heute hier versammelt, um Ihnen unsere Glückwünsche zum sechzigsten Geburtstag darzubringen. Wir haben uns beeilt, möglichst die ersten zu sein, und wohl mit Recht. Wenn Sie auch erst sechs von sechzig Jahren in diesem Hause verbracht haben und wenn es uns auch nicht einfällt, zu bestreiten, dass Sie der ganzen Partei gehören und alles, was in der grossen vielfältigen österreichischen Arbeiterbewegung lebt und wirkt, ein Recht hat, sich mit Ihnen verbunden zu fühlen, so ist doch kein Zweifel, dass unter den Aufgaben, deren Bewältigung der Arbeiterklasse Deutschösterreichs zugefallen ist, die Verwaltung der Millionenstadt Wien eine der schwierigsten, aber auch der schönsten ist, weil sich an ihr die Schaffenskraft des Sozialismus zu bewähren vermag, und dass diese grosse Leistung mit Ihrer Persönlichkeit und mit Ihrer Wirksamkeit untrennbar verknüpft ist.

Aufbauarbeit im wahrsten Sinne des Wortes haben wir unsere Arbeit genannt. Und in der Tat, sie war es und sie ist es auch. Hat auch Wien im Kriege nicht unter den unmittelbaren militärischen Einwirkungen der Front gelitten, wie Paris und London, so hat der furchtbare Krieg die Bevölkerung dieser Stadt doch stärker mitgenommen, als die irgend einer anderen Grosstadt des Kontinents. Es schien eine schier unlösbare Aufgabe zu sein, in dieser Stadt der grössten Kindersterblichkeit, des Hungers, der Arbeitslosigkeit und der Kohlennot, der allgemeinen Verwahrlosung in dieser Stadt, deren Untergang viele Politiker nahe glaubten und manche Dichter schon geschildert haben, vor allem den Glauben an ihre Bestandfähigkeit zu wecken und die Kräfte zu sammeln, die für den Wiederaufbau nötig waren. In mancher bitterer Stunde, in der wir noch unter Reumann's Führung beisammen sassen, mochte man wirklich bezweifeln, ob der Weg nach aufwärts noch möglich ist. Wir haben das Schwerste überwunden und haben in den letzten sechs Jahren unter Ihrer Führung ein Werk vollbracht, das tiefste Befriedigung, Freude und Begeisterung bei Hunderttausenden in dieser Stadt erweckt hat, das auch den gerechten Gegnern Anerkennung abgerungen hat, das die Aufmerksamkeit der Fachleute des ganzen Erdenkreises auf sich gezogen hat.

Ein Prominenter der Gegenseite hat uns vor sieben Jahren in diesem Hause höhrend und drohend zugerufen: Die Steine werden reden und gegen uns zeugen! Jawohl, die Steine reden! Sie erzählen heute jedermann laut und vernehmlich, dass eine Zeit angebrochen ist, in der die Menschen anders wohnen sollen, als in den finsternen Löchern, die schlimmstes Spekulantentum den Volksmassen als Obdach geboten hat. Die Steine reden und erzählen, dass die Menschen in dieser Stadt gesund und froh sein wollen. Die Steine reden und erzählen, dass jedem Schwachen und Hilfsbedürftigen, dem Kind wie dem Greis, dem Kranken und Sorgenvollen eine Stätte bereitet sein soll. Die Steine reden und erzählen, dass in dieser Stadt den Kindern das Beste geboten werden und dass alle Tüchtigkeit, die in der Wiener Bevölkerung steckt, geweckt werden soll, um wirtschaftliche und kulturelle Kraft zu werden, zum Nutzen des Einzelnen und zum Heil des Ganzen.

Ein anderer Geist ist hier eingezogen, als früher hier gewaltet hat. Es gibt immer noch Leute, die von der guten, alten Zeit schwärmen und vermeinen, dass echtes Wienertum identisch sei mit dem Geist jener Backhendelzeit, in der eine triviale Glückseligkeit spiessbürgerliches Ideal und für eine schmale Schichte auch Wirklichkeit war. Wir aber wissen, dass dieselbe Zeit für die vielen Zehntausenden von Arbeitern und Angestellten in dieser Stadt eine Aera der Rechtlosigkeit, der politischen Aechtung und der grausamsten Verfolgungen war. Wir wissen, dass in dieser guten, alten Zeit die Glückseligkeit der einen auf der Glücklosigkeit der andern, die freie Zeit der einen auf dem Zwölfstundentage der andern aufgebaut war und dass die herrschenden Klassen ihr Gewissen durch eine Wohlfahrtspflege erleichterten, deren Geist und Umfang durch den Ursprung bedingt war: dass sie Gnaden spenden wollte.

Sie, Genosse Seitz, haben selbst diese Gnaden ausgekostet und die Erinnerung aus harten Kindheitstagen bewahrt.

Zehn Jahre sozialdemokratische Gemeindeverwaltung haben gezeigt, dass echtes Wienertum sich auch anders zu äussern vermag. Diese Mischung von echter Frönllichkeit und Frische mit der ausdauernden Kraft zu grossen Taten, die der Wiener Arbeiterbewegung das Gepräge gibt, sie ist in Ihnen lebendig und gehört zu Ihrer Persönlichkeit. Sie wird lebendig in allem, was hier geleistet und geschaffen wurde.

Ein Mann, wie Sie, der den Ablauf des letzten halben Jahrhunderts nicht nur vom Hörensagen und durch Studien, sondern aus eigenster Erfahrung kennt, hat erst recht die Leidenschaft und die Kraft, die öffentlichen Dinge und die Sorgen der Massen anders zu behandeln, als das ehemals üblich war.

Sie haben selbst als hilfloses Kind die Einrichtungen, die die Stadt Wien damals zu bieten vermochte, in Anspruch nehmen müssen. Sie können sich aus eigenster Erfahrung in das Schicksal der Aermsten und Hilflosesten hineindenken. Darum ist alles, was für die Kinder, was für die Jugend, was für die Schwachen und Kranken zu geschehen hat, Gegenstand Ihres besonderen Interesses.

Wir Aelteren, wir kennen alle noch den Karl Seitz, der als forscher Kämpfer, eben dreissig Jahre alt geworden, zum erstenmal als Kandidat der Partei in die politische Arena trat und sich bei den ersten Wahlen der vierten Kurie um das Gemeinderatsmandat der Inneren Stadt beworben hat. Es war ein aussichtsloses Beginnen. Wirksamkeit im Gemeinderat ist Ihnen damals versagt geblieben. Wir Aelteren kennen noch den Karl Seitz, der im harten Kampf in der privilegierten Städtekurie des alten Parlaments im Jahre 1901 als erster Bresche geschlagen hat. Wir kennen jenen Seitz, der als einziger Sozialdemokrat im niederösterreichischen Landtag den Kampf gegen eine brutale Mehrheit aufgenommen und sich in der ganzen Öffentlichkeit Gehör zu verschaffen gewusst hat.

Wir kennen den Agitator Seitz, der es verstanden hat, ein wirklicher Aufklärer und Wecker der Massen zu sein, dessen Worte zünden und dem Sozialismus tausende und abertausende Anhänger geworben haben. Wir kennen Sie, Genosse Seitz, als einen der Führer der grossen Parlamentsfraktion, der neben Viktor Adler in dem Wirrwarr der acht Nationen und der fünfundzwanzig Parteien immer wieder Mittel und Wege gefunden hat, die Sache der Arbeiterklasse ein Stück nach vorwärts zu bringen.

Was Sie auf diesem Gebiet geleistet haben, reicht allein aus, ein Menschenleben im Dienste der Partei und des Sozialismus auszufüllen und ein grosses Vorbild zu sein.

Aber jeder, der Sie kannte, wusste auch damals schon, dass der Meister der Kritik, der grosse Taktiker der Opposition, der Organisator des Angriffskampfes auch das Zeug besitzt, nach einem siegreichen Krieg die eroberten Stellungen zu behaupten und eine ganz andere Arbeit zu leisten. So war es nicht das Ergebnis langwieriger Beratungen und umständlicher Prüfung, sondern eine Selbstverständlichkeit, dass in den Tagen des Umsturzes, als die Partei zu entscheiden hatte, wer an die Spitze des neuen Staatswesens treten soll, Sie Präsident geworden sind. So war es vor sechs Jahren keine Minute zweifelhaft, dass Sie Bürgermeister von Wien werden müssen, als Reumann uns seinen Entschluss mitteilte, dass er sich nach den Jahren schwerster Arbeit zurückziehen wolle.

Anders als früher sind in der heutigen Verfassung die Aufgaben des Bürgermeisters. Er soll nicht mehr ein Kingfou sein wie früher und auch nicht ein absolutistischer Beherrscher dieser Stadtverwaltung. Aber er soll auch nicht bloss eine nach oben abschliessende Figur sein, was nach den Buchstaben der Verfassung so scheinen könnte. Ihre kraftvolle Persönlichkeit hat diese Funktion gestaltet, wie sie sein soll: als eine wirkliche Repräsentanz der Stadt, nicht in dem Sinne langweiliger Formalitäten, sondern als eine Verkörperung der ganzen Arbeit, die hier geleistet wird, und des starken Wollens, dem diese Arbeit entspringt. Und wer einen Einblick in das innere Getriebe der Stadtverwaltung hat, der weiss, wieviel Anregungen Ihnen diese Arbeit verdankt und wie nicht nur

das Grosse, sondern auch jedes kleine Detail dieser ungeheueren Verwaltung Ihr Interesse findet. Die Verbundenheit, mit der sich die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung mit dem Rathaus und seiner Arbeit heute fühlt, sie ist zugleich eine Verbundenheit mit Ihnen selbst. Darum jubeln Ihnen die Massen zu, darum prallen alle Versuche der Verleumdung wieder von unserer Arbeit, so auch an Ihnen selbst ab. Es ist nicht angenehm heutzutage öffentliche Funktionen zu bekleiden, in einer Zeit, in der die Widersacher des Sozialismus den politischen Kampf nicht bloss mit den Mitteln führen, die in zivilisierten Ländern üblich sind, sondern in der österreichische Kapitalisten sich für bare Geld Verleumder dinge und Pinkertons aushalten, um den Vormarsch der Arbeiterklasse aufzuhalten. Dass Sie persönlich in hohem Grade die Zielscheibe dieser schmierigen Kämpfe sind, beweist nur, wie sehr auch die Gegner wissen, dass das grosse Aufbauwerk der Stadt und Sie untrennbar miteinander verbunden sind. Wir werden mit den Gegnern fertig werden, wie wir mit gefährlicheren und grösseren Gegnern fertig geworden sind. Aber gerade am heutigen Tag soll auch von dieser Stelle gesagt werden: Dieses Wien, das die Gegner hassen und das die skrupellosen und böswilligsten unter ihnen bekämpfen wollen in einem Feldzug mit der Waffe in der Faust, das sie entrechten wollen, dieses Wien wird sich zu wehren und zu verteidigen wissen, welche Formen immer der Kampf auch annehmen mag. (Lebhafter Beifall) Wir sind ehrlich dazu bereit, jeden Streit als demokratische Republikaner auszutragen. Wir sind Demokraten aus Ueberzeugung, weil die Sache des Sozialismus auf dem Boden der Demokratie am besten gedeiht. Wenn aber verblendete Menschen und Mietlinge eines gewalttätig gewordenen Kapitalismus es wagen sollten, den Marsch auf Wien mit der Waffe in der Faust zu unternehmen und das Unglück eines Bürgerkriegs heraufzubeschwören, so mögen sie wissen, dass Wien nicht Rom ist. Sie haben schon erfahren, dass der Weg nach Wien von Vorwerken geschützt ist, die nicht überrannt werden können. Sie mögen wissen, dass sie in Wien eine Festung finden werden, die nicht mit Wall und Graben umgeben ist, aber umgürtet von der Liebe und Treue der Wiener Sozialdemokraten. (Stürmischer Beifall.) Diese Hunderttausende sind ein lebendiger Wall, der undurchbrechbar sein wird.

Es ist eine ernste Zeit, in die Genosse Seitz, Ihr sechzigster Geburtstag fällt. Wir wissen, dass es nicht Ihre Billigung gefunden hätte, wenn wir diesen Tag mit Festlichkeiten begehen würden und darum soll von derlei abgesehen werden. Aber die Erinnerung an diesen Tag kann schöner, in anderer Form festgehalten werden. Die Versicherungsanstalt der Stadt Wien hat einstimmig beschlossen, einen Betrag von zunächst dreihunderttausend Schilling, der später durch regelmässige Zuwendungen erhöht werden soll, für eine Karl Seitz-Stiftung zu verwenden, aus der Kranke und Bedürftige, vor allem aus dem Kreise der Versicherten, Unterstützung in verschiedener Form empfangen sollen. (Lebhafter Beifall.) Wir haben bei einem anderen traurigen und zugleich freudigen Anlass hier beschlossen, eine Karl Seitz-Lesehalle zu errichten, die hoffentlich bald auch wirklich auf einem geeigneten Platz stehen wird. Diese beiden Einrichtungen sollen ein Symbol bilden für das, was der Sinn Ihrer Lebensarbeit ist: Aufklärungsarbeit, Hilfe für die aufstrebende Jugend, Hilfe den Mühseligen und Beladenen. Und noch eines soll geschehen als ein äusseres Zeichen der Anerkennung für die ungeheuere Arbeit die Sie hier in diesem Hause geleistet haben. Die Stadt Wien, der Sie mit Leib und Seele gehören, deren neuer Aufstieg mit Ihrer persönlichen Wirksamkeit untrennbar verbunden ist, ehrt sich selbst, indem sie Ihnen als einem ihrer besten Söhne die höchste Auszeichnung verleiht, die sie zu vergeben hat, das Ehrenbürgerrecht. (Stürmischer, anhaltender Beifall und Händeklatschen.) Der Name des Waisenknaben aus dem Liechtental soll in das goldene Buch der Stadt eingetragen werden. Nehmen Sie, Genosse Seitz, mit dieser Mitteilung, der morgen die Tat folgen soll, die Glückwünsche Ihrer Freunde und Mitarbeiter in der Gemeindeverwaltung, die Wünsche aller der tausende Gemeindefunktionäre unserer Partei zu Ihrem morgigen Geburtstag entgegen. Seien Sie der Liebe und Treue aller Ihrer Mitarbeiter in der Gemeinde versichert. Wir wünschen und hoffen im Interesse der Stadt Wien und im Interesse unserer Partei, dass es Ihnen gegönnt sein möge, noch viele Jahre in voller Kraft zu bleiben der Bürgermeister und Landeshauptmann der Stadt Wien. (Stürmischer anhaltender Beifall und Händeklatschen. - Die Versammelten erheben sich von ihren Sitzen und bringen auf den Bürgermeister begeisterte Hochrufe aus.)

- Die Erwiderung des Bürgermeisters folgt! -

Bürgermeister Seitz erwiderte:

Sie wünschen mir Kraft und Stärke. Es hat nicht wenige Augenblicke in meinem Leben gegeben, wo ich mir sagen musste, sei stark! Aber ich bekenne, dass es mir heute schwer wird, stark zu bleiben, wenn ich mir vergegenwärtige, dass ich nun - es ist dies ein Symbol der Zuneigung und Liebe, die mir entgegengebracht wird - in dieser Stadt, die ich mit meinem ganzen Herzen liebe, der meine Väter durch viele Generationen angehört haben und der ich mein ganzes Leben weihen will, Bürger werden soll, ja Ehrenbürger. Danneberg hat gemeint, ich hätte die Führung hier im Hause. Ich lehne das ab.

Erstens deshalb, weil ich als einer von der alten Garde mich noch daran erinnere, was für ein wichtiges und grosses Problem es am Ende der Achtzigerjahre für uns Sozialdemokraten war, ob wir Führer haben oder nicht. Und dann auch deshalb, weil man meine Tätigkeit hier im Hause nicht führen nennen kann - man könnte sie im günstigsten Falle Zusammenführen nennen. Damit ist auch ausgesprochen, was die Wesensart dieser Verwaltung ist: Dass sie von gewählten Vertretern, von Männern aus dem Volke geführt wird, die mit der Kenntnis der Sache auch die Kenntnis der wirtschaftlichen, sozialen und politischen Notwendigkeiten verbinden, - die auf dem betreffenden Gebiete die ersten Fachmänner sind und denen man daher keinen Führer voranstellen muss. Es ist selbstverständlich, dass, wo so starke Naturen miteinander wirken und zusammenwirken müssen, sich natürlich auch Gegensätze zeigen. Da kommt es vor, dass ein Ressort das andere beeinflusst oder dass sich ein Ressort durch das andere beeinflusst fühlt und dass nicht selten Kompetenzkonflikte, ja sogar auch tiefgründige Meinungsverschiedenheiten entstehen. Es ist das Kennzeichen dieser Verwaltung, dass dem Bürgermeister die Aufgabe zufällt, die Gegensätze auszugleichen, diese starken Kräfte zusammenzuführen, sie hier und da zu begrenzen oder sie anzufeuern, jedenfalls aber sie zielbewusst auf eine gemeinsame Linie zu bringen.

So ist die Aufgabe eines Bürgermeisters in der heutigen Zeit eine wesentlich andere als die Aufgabe der Bürgermeister von früher, die nicht selten entweder nur als Diktatoren oder nur als Repräsentanten erschienen. Ich gestehe, dass ich mich diesem Amt mit Liebe und Freude zugewendet habe. Ich habe schon in den neunziger Jahren mich viel mit Gemeindepolitik beschäftigt und es war immer das höchste Ideal für mich, an einer Verwaltung teilnehmen zu können. Jetzt in meinem Alter bin ich zum Traum meiner Jugend zurückgekehrt und habe das Glück, an der Verwaltung meiner Vaterstadt teilzunehmen.

Man spricht jetzt oft davon, eine "Parteiverwaltung" sei immer schlecht und man entwickelt Theorien, die sich gegen die Partei und gegen die Herrschaft der Parteien richten. Ich muss gestehen, ich verstehe die Menschen nicht, die so sprechen. Eine Partei ist die organisatorische Zusammenfassung einer grossen Zahl von Menschen, die in wirtschaftlichen, sozialen, politischen oder Weltanschauungsfragen im Wesen eines Sinnes sind. Im Grunde genommen könnte die Menschheit überhaupt nicht leben, sie würde in Anarchie verfallen, wenn nicht politische, wirtschaftliche, soziale und Weltanschauungssysteme bestünden, um die sich die Menschen gruppieren und organisieren. Die Partei ist also eine Notwendigkeit.

Etwas anderes ist es, ob eine Verwaltung parteiisch sein soll. Da kann ich mit Stolz sagen, unsere Verwaltung ist nicht parteiisch. Nicht nur weil es eine sittliche Forderung ist, unparteiisch zu sein, sondern weil wir es gar nicht notwendig haben, in diesen Fehler zu verfallen. (Lebhafter Beifall)

Was uns unsere Partei und unser soziales, politisches und wirtschaftliches System vorschreibt, ist das Interesse der Allgemeinheit. Wir können mit Stolz sagen: Indem wir im Geiste des Sozialismus verwalten, verwalten wir im Interesse der grossen Mehrheit des Volkes. (Stürmischer Beifall.) So ist unsere Verwaltung eine Parteiverwaltung im besten Sinne des Wortes. Wir danken Ihnen, unseren Mitarbeitern, dass sie es uns ermöglichen, über alle kleinlichen parteiischen Interessen hinweg der grossen gemeinsamen Sache zu dienen. Sie sind es, die durch ihre Kritik und durch ihre Anregungen jeden Verwalter der Stadt davor behüten, in Bürokratismus zu verfallen und in seinem Fach einseitig zu werden. Sie bringen ihn immer wieder, wenn er Gefahr laufen sollte, zu stark zu theoretisieren, zur praktischen Arbeit zurück.

Danneberg hat auch der Bestrebungen gedacht, die auf eine Beschränkung der Autonomie der Stadt Wien abzielen.

Hier liegt wirklich das grosse Problem, der Gegensatz zwischen uns und den anderen Parteien. Es gibt Politiker in Oesterreich, denen der Gedanke unerträglich ist, dass nicht sie und ihre Partei, sondern Sozialdemokraten eine Stadt verwalten.

Stadt verwälten.

Sie haben ein eigenartiges Argument, die Autonomie der Stadt Wien müsse beschränkt werden, weil sie die Bundeshauptstadt ist, weil sie daher mehr als jede andere Stadt und jedes andere Land von der jeweiligen "Mehrheit" des Parlamentes abhängig sein müsse. Wien war lange Zeit, eine höfische Zeit in doppeltem Sinne, nämlich die Stadt des Hofes der Habsburger und die Stadt der Zentralbehörden und Gerichtshöfe. Dieses Wien ist längst verschwunden. Wien ist geworden, was es nach seinem ganzen Wesen werden musste, ein grosser Verkehrs- und Handelsknotenpunkt, eine grosse Industriestadt, eine Stadt des Fremdenverkehrs, des Kunstgewerbes, der Kunst und Wissenschaft. Das Verschwinden des Hofes, so glaubten manche Wirtschaftspolitiker, müsse auch das Wirtschaftsleben der Stadt gefährden. Aber dieses Wien lebt, es wird als Wirtschaftsstadt bestehen und nie zu Grunde gehen. (Lebhafter Beifall.)

In der Zeit des Umsturzes gab es manche Bestrebungen, das Parlament und die Zentralbehörden hätten alterierend in verschiedenen Städten der Bundesländer ihren Sitz aufzuschlagen. Das war eine groteske Idee. Dass aber Wiens eine autonomen Rechte preisgeben soll, weil es die Bundeshauptstadt ist, ist noch grotesker. (Lebhafte Zustimmung) Es freut uns, dass Wien die Bundeshauptstadt ist, wir betrachten es gewiss als eine Ehre und wir werden das Parlament und die Zentralbehörden immer gerne in unseren Mauern sehen. Wir verwahren uns aber dagegen, dass diese Ehre etwa Gegenstand eines privilegium odiosum werde. Wien kann nicht eine Kolonie, es kann nicht eine Provinz, nicht ein Steueremporium für die Länder werden, aus dem man die Mittel schöpft und das man regiert. Das wird sich Wien niemals gefallen lassen und wer immer Bürgermeister der Stadt ist, er müsste alle derartigen Bestrebungen abwehren und wir werden sie auch mit aller Macht abzuwehren wissen, dass das Land auch nur ein Quentchen weniger Rechte hat als irgend ein anderes Bundesland. (Stürmischer Beifall.)

Der Bürgermeister dankt zum Schluss für die beiden grossen Geschenke, die ihm zugedacht sind. "Die Stiftung der Versicherungsanstalt ist mir eine wirkliche Herzensfreude", sagt der Bürgermeister, wenn ich mich auch - wie ich dies schon immer getan habe -, dagegen ausspreche, dass derartige Stiftungen mit einem bestimmten Namen verbunden werden. Darüber zu sprechen, wird ein anderes Mal Gelegenheit sein.

Danneberg hat von mir gesagt, dass ich mit Leidenschaft und mit Kraft kämpfe. Die Leidenschaft wird - das kann ich Ihnen versprechen - in meinem Herzen nicht erlöschen. Ich war im Grunde genommen schon als kleiner Junge Sozialdemokrat, ohne zu wissen, was Sozialismus ist, ich war es durch meinen Lebenslauf, durch meine wirtschaftliche Lage und durch die Tatsache, dass mein Bildungsgang nicht bestimmt wurde auf Grund meiner Fähigkeiten, sondern von der Armut meines Lebens. Das Studium des wissenschaftlichen Sozialismus brachte mir nicht nur Erkenntnis, es war ein stetes Auslösen dessen, was ich empfand. Dieses Feuer wird immer in mir brennen. Was die Kraft anlangt, so liegt ihre Erhaltung nicht an mir, hier wirkt die Natur. Aber vorläufig fühle ich mich noch kräftig genug (lebhafter, anhaltender Beifall) Ich fühle mich als ein echter Wiener, dem nichts anhaben kann, der sich seine optimistische Weltanschauung und seinen Humor über alle Misere hinweg bewahrt hat und aus ihm die Kraft schöpft, für das Ganze zu wirken."

Die Rede des Bürgermeisters wurde von den Versammelten mit stürmischem, anhaltendem Beifall und jubelnden Ovationen aufgenommen.

.....